Bezugspreise: für Halle monatl. bei zweimal. Zustellg. 13.— Mk., vierteljährl. 45 Mk. einschl. Zustellungsgebühr, bei Abholung der Ausgabestellen abgeholt 12.50 Mk. monatl., durch unsere auswärt. Zweigstellen bei tägl. einmal. Zustellg. 9.— Mk. u. Bestellgeld, durch die Post monatl. 15.— Mk., vierteljährl. 45.— Mk. einschl. Zustellungsgebühr. Bestellung nehmen alle Postanstalten an. Amtl. Zeitungsverzeichnis: Saale-Zeitung. Für unverlangt eingegang. Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur m. Quellenang. „Saale-Zeitung" gestattet. Fernr. der Geschäftsstelle Nr. 1140, der Anzeigenabt. Nr. 1143 u. 1133, der Bezugsabt. Nr. 1133.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Anzeigenpreise: Die 6gespaltene 34 mm breite Millimeterzeile oder deren Raum für lokale Anzeigen 1.— Mk., f. ausw. 1.36 Mk. Familien- und kleine Anzeigen (private Gelegenheitsankündigungen 50 Pf.) Reklamen die 92 mm breite Millimeterzeile 4.— Mk., f. ausw. 5.— Mk. Bei Wiederholung Ermäßig. it. bes. Anzeigenbedingungen. Anzeigen nehmen an unsere Geschäftsstellen sämtliche Anzeigengeschäfte. Erfüllungsort: Halle. Erscheint täglich 2 mal, Sonntags und Montags 1 mal. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Halle, Neue Promenade 1a, Gr. Brauhausstr. 17. Neben-Geschäftsstelle: Markt 24. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 22813.

Nr. 50. Halle, Montag, den 30. Januar 1922. Einzelpreis 40 Pfg.

Politische Wochenschau.

Von E. Delius, M. d. R.

Das Kompromiß. — Zum drohenden Eisenbahnerstreik. — Die Finanznot der Städte.

Die große Sorge der letzten Wochen ist erfreulicherweise von uns genommen worden. Fast schien die Krise unvermeidlich. Man sprach vom Sturz der Regierung Wirth, Reichstagsauflösung und was der Begleiterscheinungen mehr bis jetzt bei jeder Krise waren. Die Vernunft hat bei allen kritischen Situationen doch immer noch gesiegt, so auch diesmal.

Von vornherein stand fest, daß die Demokraten alles tun wollten, was zur Behebung der Differenzpunkte notwendig war. Gewiß haben wir nicht leichten Herzens in das Steuerkompromiß eingewilligt. Wir sind uns keinen Augenblick über die Belastung der Wirtschaft im Unklaren, aber es wäre eine verbrecherische Politik gewesen, wenn wir in diesem Augenblick höchster Entscheidungen kein Entgegenkommen gezeigt hätten. Die Sozialdemokratie, in die Idee der Erfassung der Sach- und Geldwerte verrannt, die Massen damit erhitzt, festgelegt gegenüber den Unabhängigen, befand sich in einer schweren Lage, in die sie allerdings durch eigene Schuld hineingeraten war. Um einen halbwegs günstigen Ausgang mußten sie deshalb besorgt sein. Sie griffen nach dem Rettungsanker der Zwangsanleihe, die ihnen bereits vor Jahren die Herren der Rechtsparteien, insbesondere Stresemann und Helfferich, empfohlen hatten, allerdings wohl nicht ahnend, daß man jetzt auf ihren Vorschlag zurückgreifen würde. Die starke Haltung der Demokraten mußte rückwirken auf die Volkspartei. Hier hatte es erst erheblicher Kämpfe bedurft, um die Zustimmung zu erlangen. Wer noch daran gezweifelt hatte, daß in der Volkspartei starke Rechtsströmungen vorhanden waren, der hat es durch die Rede Beckers feststellen können. Sie war eine der gewohnten Reden früherer nationalliberaler Politiker, die trotz aller Wenn und Aber zum Schluß doch die richtige Einstellung fand. Und darauf kommt es hoch schließlich an. Die Volkspartei war diesmal beim Kompromiß und hilft damit eine große Mehrheit für die Regierung schaffen. Auf dieses Ergebnis hat die demokratische Fraktion seit den Reichstagswahlen hingearbeitet. Ihr zähes Festhalten zeitigt den Erfolg.

Freilich für die Volkspartei beginnt jetzt die Zeit verantwortlicher Mitarbeit, wenn sie, was voraussichtlich nur eine Frage kurzer Zeit ist, selbst an der Regierung beteiligt sein wird.

Die dadurch erreichte innerpolitische Entspannung ist auch außenpolitisch nicht hoch genug zu veranschlagen. Daß die USP. diesmal nicht mit bei der Partie sein würde, war nach dem Leipziger Parteitage ohne weiteres klar. Nach ihrer Meinung ist es schon ein Verbrechen, mit einer bürgerlichen Partei in der Regierung zu sitzen, eine Todsünde aber, die Deutsche Volkspartei als „Stinnespartei" an der Regierung teilnehmen zu lassen. Deshalb auch die Erklärung der USP. bei der Abstimmung über den nach vielen Geburtswehen zustande gekommenen Mißtrauensantrag der Kommunisten, sich der Abstimmung enthalten zu wollen. Die Rechtsradikalen befanden sich in der Rolle der betrübten Lohgerber. Ihr Redner, Graf Westarp, der nebenbei auch von seinem Parteistandpunkt aus sehr ungeschickt sprach, fand sich allein auf weiter Flur. Konnte man darüber eine gewisse Genugtuung empfinden, so war doch zu bedauern, daß wiederum höchst wertvolles Porzellan durch die nur auf engen Parteigeist eingestellte Rede zerschlagen wurde. Wenn der Schaden diesmal nicht besonders groß ist, so deshalb, weil die Isolierung der Deutschnationalen ihn abschwächt. Das Verlassen des Saales durch die Deutschnationalen zeigt übrigens, daß sie bei der Abstimmung doch nicht den Mut fanden, direkt gegen die Regierung zu stimmen. Damit zeigten sie am besten die Verkehrtheit und völlige Direktionslosigkeit ihrer Politik.

Die Demokratische Fraktion hat auch diesmal im vaterländischen Interesse, nicht nach ängstlichen Parteirücksichten wägend, bewiesen, daß es ihr wirklich auf eine dauernde Gesundung unserer innerpolitischen Verhältnisse ankommt, denn nur, wenn diese wirklich eintritt, wenn eine Regierung, auf breite Mehrheit gestützt, das nötige Vertrauen im In- und Auslande besitzt, würden die schweren politischen Aufgaben zu lösen sein. Für diesen Gedanken mußten Opfer gebracht werden. Das Kabinett Dr. Wirth, das wohl bald den Zusatz Rathenau erhalten wird, verfügt über die Summe von Vertrauen im Innern und gegenüber unseren ehemaligen Feinden, daß man sich freuen kann, es jetzt nicht verwirtschaftet zu haben. Gewiß sind mit der Lösung der Krise noch lange nicht alle Schwierigkeiten behoben. Im Gegenteil, wir stehen erst am Anfang derselben. Man braucht ja nur an die endliche Festsetzung der Reparationen, an Genua und an die polnischen Verhandlungen zu denken. Die Verhandlungen zwischen England und Frankreich, die Haltung Amerikas verursachen uns Sorge und erwecken auf der anderen Seite Hoffnungen, die wir nicht zu hoch einstellen wollen.

Innerpolitisch lasten auf uns trotz der zurzeit günstigen parlamentarischen Lage schwere Sorgen. Der Streik der Eisenbahnbeamten ist leider in eine höchst bedrohliche Nähe gerückt. Ob besonnene Führer ihn noch verhindern können, wird immer zweifelhafter. Jedenfalls sollte alles getan werden, um dieses schreckliche Unglück zu verhindern. Um Machtgelüsten frönen zu wollen, dazu ist unser Volk ein sehr untaugliches Objekt. Noch dazu in diesem Augenblick. Da muß selbstverständlich der Staat um seine Autorität besorgt sein. Er wäre aber in diese schwierige Lage nicht hineingekommen, wenn nicht geheimrätliche Unvernunft ein gut Teil schuld daran trüge. Auf den schweren Fehlern fußend, vor deren Begehung ich immer wieder, leider vergebens, gewarnt habe, konnten verantwortungslose Agitatoren eine systematische Hetze betreiben. Jetzt ist die Stimmung explosiv. Hoffentlich bedenken die Eisenbahner neben vielen andern Gründen auch, daß die gesamte öffentliche Meinung gegen ihr Vorgehen ist und daß man schließlich ohne die Sympathie dieser Kreise keine feste Grundlage haben kann. Fast scheint es aber so, als wenn wir erst noch tiefer durch den Schlamm müssen, um einzusehen, daß wir keine Katastrophenpolitik treiben dürfen. Möglichkeiten zu erschöpfen, die uns vor dem Unglück bewahren. Für die Zukunft müssen Vorkehrungen getroffen werden, derartige Geschehnisse unmöglich zu machen. Gegenüber dieser akuten Frage treten alle übrigen weit zurück.

Der Tod des Papstes, der überraschend kam, hat dankbare Empfindungen gegenüber dieser Persönlichkeit wachgerufen, auch bei den Angehörigen anderer Bekenntnisse. Warmer Förderer der Menschheitsversöhnung wird er fortleben.

Die Wahlen in Braunschweig haben leider, trotz aller schlechten Erfahrungen mit der letzten Regierung, die sozialistische Mehrheit nicht beseitigt. Wenn auch nicht in der alten Auflage, so wird das Land Braunschweig weiter die „Ehre" haben, rein sozialistisch regiert zu werden. Erfreulich bleibt an dem an sich betrüblichen Ausgange die starke Stimmenzunahme der Demokraten die 50 Proz. ausmacht. Hoffentlich ist dies der erste Lichtstrahl auf dem Wege der Erkenntnis.

Der Not der Gemeinden nahmen sich die Demokraten bei ihrer Interpellation besonders an. Ihr abzuhelfen, muß die Regierung trotz aller Finanznöte mehr als bisher bestrebt sein. Die Gemeinden sind schließlich immer noch die Träger des Staatsaufbaus, deren Existenz ganz besonders der demokratische Staat nicht preisgeben darf. In richtiger Erkenntnis dessen, sind gerade auf demokratischer Anregung hin ihnen Steuerquellen beim Bier und Branntwein erschlossen worden. Freilich sollten auch die Gemeinden alles tun, um sparsamer zu wirtschaften. Davon ist häufig sehr wenig zu verspüren. Wenn man jetzt ernsthaft im Reich und Staat sparen will, so muß das seine Auswirkung deshalb auf die Gemeinden finden.

*

Der Deutsche Beamtenbund zum Streikerlaß des Reichsverkehrsministers.

Vom Zeitungsdienst des Deutschen Beamtenbundes wird uns geschrieben:

„Der Reichsverkehrsminister hat einen Erlaß gegen den Beamtenstreik herausgegeben, in dem er „willkürliche Dienstverweigerung" als strafbares Dienstvergehen bezeichnet. Abgesehen davon, daß über die Rechtslage und die Rechtsfolge verschiedene Auffassungen bestehen, kann der Deutsche Beamtenbund nicht darauf verzichten, das Mittel der Dienseinstellung als Notwehrmaßnahme für die Beamten in Anspruch zu nehmen, wenn ihre Existenz gefährdet ist. Wann im Einzelfalle dieses Mittel anzuwenden ist, unterliegt der Prüfung der ihrer Verantwortung bewußten Organisationsleitungen und der Entscheidung des Willens der Mitglieder selbst. Man sollte aber auch an amtlichen Stellen wissen, daß sich die tiefgehende Erregung der schlecht bezahlten Beamtenschaft nicht mit solchen aus früheren Zeiten übernommenen Drohmitteln, die im Ernstfalle nicht einmal durchführbar sind, bannen läßt. Die dauernde Beunruhigung der Beamtenschaft hat ihre Ursachen in einer langen Reihe von Umständen, unzulänglichen Maßnahmen, mangelndem soziale Verständnis für die Lage gerade der untersten Einkommensgruppen und fehlender Bereitwilligkeit zu grundsätzlichem Entgegenkommen gegen die Bedürfnisse weiter Beamtenschichten. Wenn die Regierung oder vielmehr einzelne ihrer Organe dieses Verständnis bisher nicht zeigten, sondern jede Besoldungserhöhung zu einer Maßnahme gegen einzelne Teile der Beamtenschaft zu machen verstanden, so wäre es an der Zeit, daß sich der Reichstag, dessen Versprechungen an die Beamtenschaft bisher nicht in dem berechtigterweise zu erwartenden Maße erfüllt sind, nunmehr ernstlich ins Mittel legte und im Benehmen mit den Organisationen einen Ausweg aus dem unbefriedigenden Zustand suchte."

*

Das Gerücht, daß die Gewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und Handwerker bereits am Montag zum Streik aufrufen werde, wird von der Gewerkschaft selbst als unrichtig bezeichnet. Vielmehr hat die Reichsgewerkschaft zum kommenden Mittwoch ihren erweiterten Vorstand nach Berlin berufen, der über den Streik endgültig entscheiden soll. Die übrigen Eisenbahner-Großorganisationen hielten am Sonntag unverbindliche Vorbesprechungen ab.

Die Aufnahme der Reparationsnote in Frankreich.

Paris, 29. Jan. Obwohl die Antwort der deutschen Regierung und die Anfrage der Reparationskommission wegen der Finanzreform offiziell gestern in Paris noch nicht eingelaufen war, glaubt der „Oeuvre" zu wissen, daß der Präsident der Reparationskommission, Louis Dubois, den Inhalt dieser Antwort bereits so gut kenne, daß er gestern nachmittag Poincare seine Enttäuschung, Verlegenheit und Unruhe bekanntgab und den Ministerpräsidenten um Ratschläge, wenn nicht gar um Richtlinien bat. Die Anschauung des Präsidenten der Reparationskommission geht dahin, daß die Entscheidung, die er und seine Kollegen zu treffen hätten, ihre Autorität überschreite und die Regierungen einzugreifen hätten. Die Entscheidung würde aber ein Einvernehmen zwischen Frankreich und England erfordern, welches im gegenwärtigen Augenblick nicht besteht.

England und der Weltkrieg.

Generalmajor Sir F. Maurice, der angeblich das Wort vom „Dolchstoß von hinten" geprägt haben soll, spricht in den „Daily News" über die französischen Wünsche zum englisch-französischen Garantievertrag. Die Franzosen verlangten noch mehr als die Alliance von 1912, damit sie nicht wie 1914 mit der Kriegserklärung warten müssen bis England zustimme. Hier zeigt sich aufs Neue, daß England in den kritischen Tagen den Schlüssel zum Janustempel in der Hand hatte.

Delegiertentag der mitteldeutschen Bergarbeiter.

In Leipzig fand am Sonntag eine von 200 Delegierten besuchte Konferenz der mitteldeutschen Bergarbeiter statt. Die Delegierten vertraten insgesamt 150 000 Bergarbeiter des gesamten mitteldeutschen Braunkohlenbergbaues. Zu den schwebenden Tarifverhandlungen, die abgebrochen wurden, wurde die folgende Entschließung nahezu einstimmig angenommen:

„Die am 29. Januar im Volkshause in Leipzig tagende Konferenz der Arbeitervertreter aller am Tarife des Braunkohlenbergbaues beteiligten Gewerkschaften beschließt: Die Teilnehmer erklären sich mit den bisherigen Maßnahmen der Verbandsleitungen einverstanden und erwarten von ihnen, daß sie rücksichtslos die strittigen Fragen zur baldigen Entscheidung bringen.

Die Konferenz hat weiterhin einstimmig die am Sonnabend in Berlin zugesagten Lohnerhöhungen von 10 bezw. 8.50 Mark für die Schicht angenommen mit dem Vorbehalt, daß nicht der Verlauf der Teuerungsentwicklung neue Verhandlungen erforderlich macht."

Am Montag vormittag finden Vermittelungsverhandlungen in Halle statt, die vom Reichsarbeitsminister geleitet werden.

Kundgebung für das bedrohte Rheinland.

Im Kaisersaal des „Rheingold" in Berlin vereinigten sich Sonntag vormittag die Rheinländer Groß-Berlins zu einer gewaltigen Kundgebung für ihre bedrohte Heimat, zu einem Bekenntnis unerschütterlicher Treue für das deutsche Vaterland und zu einem wuchtigen Protest gegen die Bedrückung und die Versuche, die deutschen Gaue am Rhein zu verwelschen.

Der Vorsitzende des Reichsverbandes der Rheinländer, Präsident Dr. Paul Kaufmann, begrüßte die Tausende deutscher Männer und Frauen, die Saal und Tribünen in dichten Massen füllten, in besondere den Präsidenten des Reichstags, den preußischen Ministerpräsidenten, den Kultusminister, den hessischen Gesandten, sonstige Vertreter von Reichs- und Staatsbehörden und die Delegierten auswärtiger Rheinländer-Vereinigungen mit herzlichen Worten und überbrachte die Leitung der Versammlung dem Reichstagspräsidenten Löbe, der die Kundgebung als einen Notschrei unserer Brüder und Schwestern am Rhein ohne Ansehen von Nation, Partei und Klasse bezeichnete.

Dann sprachen in packender Weise die Reichstagsabgeordneten Hofmann-Ludwigshafen (Zentrum), Sollmann-Köln (Soz.), Universitätsprofessor Dr. Moldenhauer-Köln (Dtsch. Vp.), der Landtagsabgeordnete Dr. Bachem-Köln (Dtsch. Nat. Vp.) und der demokratische Reichstagsabgeordnete Pfarrer Korell-Ingelheim. Alle erinnerten an das Wort Poincarés, daß die Besatzungstruppen noch nicht zu laufen begonnen hätten. Ueberall, im deutschen Vaterlande, im neutralen Ausland, zu selbst in England und Amerika, breche sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß kein Friede die Welt erfüllen werde und das aus tausend Wunden blutende Deutschland seinen Reparationsverpflichtungen nicht nachkommen könne, wenn das Rheinland unter dem Druck der 150 000 Soldaten fremder Nationen weiter geknechtet, geknechtet und ausgesogen werde. Diese „Garnisonen", so wurde von den Rednern ausgeführt, haben uns bereits 4¼ Milliarden Goldmark gekostet, die man besser für den Aufbau hätte verwenden können. Am Fuße des Niederwaldenkmals haben Marokkaner ihre Zelte aufgeschlagen, auf den Rheindampfern flattert die Trikolore und in Koblenz weht das Sternenbanner über dem Ehrenbreitstein. Kein freies Wort, kein deutsches Lied darf mehr erschallen, Frauen und Mädchen werden geschändet, französische Banken und Geschäfte mit französischen Inschriften schießen wie Pilze aus der Erde und die wirtschaftliche Not ist ins Ungemessene gestiegen. Und das alles unter dem Schutze des Völkerbundes. Das alles nennt man Völkerfriede, Völkerversöhnung, Abrüstung, friedliche Durchdringung. Ein freier Rhein, ein freies Rheinland müssen wiederkommen und dazu wollen wir uns alle die Hände reichen und abstehen von allem Parteizank und Klassenkampf. Alle Zerrissenheit müssen wir beachnnen und einig sein.

Nach den mit brausendem Beifall aufgenommenen Reden wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

„Auf dem besetzten Rheinland und dem Saargebiet lastet schwerer moralischer, politischer und wirtschaftlicher Druck, der ein Hohn auf die Forderung wahren Friedens und der Verständigung der Völker ist. Die Versammlung der Rheinländer, in der die gewählten Vertreter des rheinischen Volkes gesprochen haben, erhebt scharfen Protest gegen diese Zustände und fordert die Befreiung ihrer Brüder und Schwestern am Rhein und an der Saar.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220130011/fragment/page=0001

insbesondere die Zurückziehung der farbigen Truppen. Die Versammlung gibt endlich ihrem Stolze Ausdruck auf die nationale Treue des Rheinlandes und Saargebietes."

Heimatlieder des Lehrergesangvereins bildeten den Abschluß dieses Treuebekenntnisses der Rheinländer.

Ein Requiem für den Papst.

Für Papst Benedikt XV. fand am Sonnabend in der St. Hedwigskirche in Berlin ein feierliches Pontifikal-Requiem statt.

Das diplomatische Korps aller in Berlin beglaubigten Staaten war vollzählig erschienen; besonders bemerkt wurden die zahlreichen Mitglieder der englischen, der französischen, der italienischen und der spanischen Botschaft sowie die Vertreter der südamerikanischen Republiken, von China, Japan und Persien. Für den Reichspräsidenten Ebert war der Reichskanzler anwesend. Ferner sah man viele Herren vom Auswärtigen Amt, mehrere Minister, darunter Reichsminister Giesberts, den Vizepräsidenten des Landtages, Geheimrat Porsch, den Führer des Reichstags-Zentrums, Senatspräsidenten Marx, Fürst und Fürstin von Hatzfeldt und die Baronin von Reischach. Abordnungen von katholischen Vereinen und Studenten-Verbindungen mit ihren Bannern sowie viele Ordensschwestern vervollständigten das eindrucksvolle Bild. Unter der großen Kuppel war ein Katafalk aufgebaut, auf dem die päpstlichen Insignien — die Tiara und das Doppelschlüsselwaar — ruhten. Vor dem Katafalk standen Hartenstab und Kreuz.

Nachdem Kuratus Rust die Trauernden nach ihren Plätzen geleitet hatte, nahm die feierliche Handlung ihren Anfang. Das Requiem wurde von dem fürstbischöflichen Delegaten und apostolischen Protonotar Deitmer zelebriert unter Assistenz des Kuratus Rust, des Delegatur-Assessors Dr. Banasch und des Kaplans Schölzel. Eine weihevolle Stimmung ergriff die Menge, und sie wurde noch erhöht durch die zarten Gesänge des Chors der St. Hedwigskirche. "Mit dem ergreifenden absolutio ad tumbam schloß die erhebende Feier.

Oesterreichische Anleihen.

Nach dem furchtbaren Valutasturze in Oesterreich, der die österreichische Krone auf 2 Pfennig unserer Mark sinken ließ, sehr schlechten Währung herabdrückt, vor ein allereinfachstes Mittagessen auf 200 Kronen hielt, scheint jetzt der Horizont für das gepeinigte Land etwas lichter zu werden.

Oesterreich war schon vor einiger Zeit von Tschechien eine Hilfe von 500 tschechischer Kronen zugesagt worden; man hat aber bald eingesehen, daß bei diesem Geschenk nicht allzuviel herauskam, denn die Tschechen lassen sich ihre Aufgabe, die Kohlen, außerordentlich teuer bezahlen. Jetzt zeigt sich nach monatelangen Verhandlungen aber tatsächliche Hilfe durch England: die englische Regierung hat der österreichischen eine Anleihe von 2 Millionen 500 000 Pfund Sterling zur Verfügung gestellt. Ferner bringt auch der Pariser Draht die Nachricht, daß im dortigen Finanzministerium ein Gesetzvorschlag bearbeitet würde, um Oesterreich durch eine größere Anleihe zu stützen. Dafür verpfändet es seine Zolleinnahmen. Viel anderes hat es auch nicht zu geben; denn wenn man schon so kleinen Mitteilchen sieht, wie den Verkauf der Gobelins im ehemaligen kaiserlichen Schloß an amerikanische Liebhaber, dann muß die Not wirklich sehr groß sein, da im Verhältnis zu den Summen, die das Land unbedingt braucht, dies doch nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeutet.

So wertvoll die englische Anleihe ist, wirklich durchgreifend kann dem armen Lande erst durch Amerika geholfen werden.

Attentat auf den japanischen Ministerpräsidenten.

Nach einer Meldung aus Tokio ist der japanische Ministerpräsident Vicomte Takahashi das Opfer eines Mordanschlages geworden. Ueber den Zustand des verletzten Staatsmannes verlautet noch nichts. Der Attentäter, ein junger Bauer, wurde sofort verhaftet. Bei der Untersuchung des Vorganges kam die Polizei auf die Spur eines von langer Hand vorbereiteten Komplottes, das sich die Beseitigung von hundert der angesehensten japanischen Staatsmänner zum Ziel gesetzt hatte.

Oberleutnant Dittmar flüchtig.

Der im Jahre 1892 in Erfurt geborene Oberleutnant Ludwig Dittmar, der wegen Kriegsverbrechens vom Reichsgericht zu vier Jahren Gefängnis verurteilt und im Landgerichtsgefängnis in Naumburg untergebracht worden war, ist dort in der Nacht zum Sonntag, den 29. Januar, ausgebrochen. Vermutlich wurde er im Automobil abgeholt.

Deutsches Reich.

50 Prozent Wohnungsabgabe. Im Ausschuß des Reichstages für das Wohnungswesen wurde am Sonnabend das Gesetz zur Förderung des Wohnungsbaues im wesentlichen in der Fassung des Regierungsentwurfes angenommen. Auf Antrag des Demokraten Bahr wurde beschlossen, daß Wohnungsinhaber mit weniger als 10000 Mark Einkommen von der Abgabe völlig frei bleiben sollen. Die Abgabe beträgt nunmehr einschließlich der bisher erhobenen 10 Prozent 50 Prozent der Friedensmiete. Abgabepflichtig sind die Nutzungsberechtigten der Wohnung.

Die Nachprüfung der Ortsklassen soll, wie der zuständige Ausschuß des Reichstages am Sonnabend beschlossen hat, wie folgt geschehen: Am 28. 1. Ostpreußen, 30. 1. Pommern, Posen und Westpreußen, 31. 1. Brandenburg, 1. 2. Niederschlesien, 2. 2. Land Sachsen, 3. 2. Provinz Sachsen und Anhalt, 4. 2. Thüringen, 6. 2. Bayern, 7. 2. Württemberg, 8. 2. Baden, 9. 2. Rheinprovinz mit Rheinpfalz, 10. 2. Hessen, 11. 2. Hessen-Nassau und Provinz Oberhessen, Waldeck, 13. 2. Westfalen und Lippe, 14. 2. Hannover, Braunschweig und Oldenburg, 15. 2. Bremen und Schaumburg-Lippe, 16. 2. Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, 17. 2. die beiden Mecklenburg. Die Verhandlungen sollen vertraulich sein, damit nicht ein neuer Petitionssturm einsetzen kann. Verhandlungen mit den Organisationen werden nicht mehr stattfinden. Um dem Ausschuß ein ungestörtes Arbeiten zu ermöglichen, sollen auch während der Beratungen Vertreter der einzelnen Orte möglichst nicht mehr empfangen werden.

Nach dem preußischen Gerichtskostengesetz werden für die Erteilung eines Erbscheines Gebühren erhoben, die, wenn er zum Zwecke der Uebertragung oder Löschung einer Hypothek, zur Auflassung eines Grundstücks, zur Uebertragung eines Anteils einer G. m. b. H. bei einem nichtpreußischen Gericht erfordert wird, unter Umständen das Mehrfache des Wertes des ganzen Objekts ausmachen. Da dieser Partikularismus auch den Realkredit gefährdet, hat der Demokrat Dr. Gothein wegen dieser Gebührenerhebung eine kleine Anfrage im Reichstage eingebracht.

Kunst und Wissenschaft.

Dresdener Uraufführung im Staatstheater.

„Gobseck", Drama in 5 Akten von Hasenclever.

Hasenclever galt einmal als die stärkste Hoffnung des literarischen Jungdeutschlands. Sein „Gobseck" dünkt mich eine üble Spekulation auf die niederen Instinkte. Das Drama ist nach einer Novelle von Balzac in Kinotechnik geschrieben. Von der Tragödie „Antigone" mit großem dramatischem Zug und feiner Linienführung bis zu dem Drama „Gobseck" Hasenclevers, des gefeierten Messias des Expressionismus liegt ein weiter Weg abwärts. Nichts von innerlichem Reichtum im Gegenspiel bei den krassen, harten Wirklichkeiten eines Tiermenschen. Schmutz und Dreck bringt dieser dramatistische Hintertreppenroman auf die Bühne. Seine Sprache hat Schwung und ist von epigrammatischer Klarheit. Sein Szenenaufbau zeigt starke Ursprünglichkeit. Seine Menschen sind aber Einzelfälle, konstruierte, lebende Puppen ohne Seele. Der Vater macht die Tochter zur Dirne, um seine Erbin zu haben! Es würgt einem am Hals, wenn man solche krankhafte Phantasiegestalten auf die Bretter einer Bühne geschleift sieht. Der schmutzige Geldkönig Gobseck ist ein Harpagon, ins Riesengemeine gesteigert. Kein Kino kann mit seiner Technik die Hasenclevers unkünstlerische Art übertreffen. Die Darsteller und der Regisseur Berthold Viertel, vitale Kräfte, die hinter den Puppen Hasenclevers durch ihre Kunst Menschen schimmern ließen, wurden stürmisch gefeiert. Erich Ponto als Gobseck war von unerhörter Ueberzeugungskraft. Der Beifall rauschte. Die Darstellungs- und Regiekunst hatte einen großen Sieg. Erfreulich war die Stellungnahme des Publikums, das beim Erscheinen des Dichters zischte, pfiff, schrie, trampelte. Hasenclever wagte es trotzdem noch einmal, sich dem Publikum zu zeigen.

Johannes Reichelt.

Sport der Saale-Zeitung

Eschlittschuhlaufen.

Ein flüchtiger auf die Entstehung.

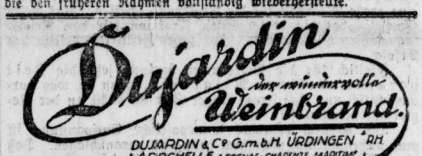
Der Schlittschuhlauf hat den Wettbewerb mit allen winterlichen Sportbetätigungen bestanden. Das Rodeln, Bobsleigh- und Skifahren hat zwar auch eine große Schar von Anhängern, aber der Schlittschuh ist deshalb doch das eigentliche Zeichen des Wintersports geblieben. In vielen Gegenden gehört das Schlittschuhlaufen zu den Lebensnotwendigkeiten. Im Spreewald ist der Schlittschuh im Winter, wenn die Adern des Wasserverkehrs zugefroren sind, ein unentbehrliches Verkehrsmittel für jung und alt. Dasselbe gilt für Gegenden und Länder, die von großen Kanälen und sonstigen Wasserstraßen durchzogen sind, z. B. für Holland, Friesland usw. Es gilt auch für die Nordländer, in denen große Wasserflächen erst im Winter durch den Frost passierbar werden und dann eine hochwillkommene Verkehrsgelegenheit bieten. Unter diesen Umständen ist es nicht erstaunlich, daß man dem Schlittschuh und dem Schlittschuhlaufen in der Dichtung aller Völker begegnet.

Wie weit die Erfindung des Schlittschuhs zurückgeht, läßt sich nicht genau feststellen. Ursprünglich wurde die Bewegungsmöglichkeit auf dem Eise dadurch geschaffen, daß man einen Knochen mit scharfer Kante an den Schuh befestigte. Vermutlich ließ man sich auf solchen Schuhen vom Winde treiben oder man bewegte sich zuerst mit der Hilfe von Stöcken vorwärts. Derartige Schlittschuhe aus Knochen sind namentlich in den Nordländern in zahlreichen Exemplaren aufgefunden worden, die man jetzt in den Museen findet. Aus dieser ursprünglichen Art des Schlittschuhs hat sich dann der Schlittschuh aus Metall entwickelt, wie wir ihn noch heute verwenden. Aste schon gesagt, bildet Holland ein besonders günstiges Feld für Schlittschuhläufer und es ist deshalb natürlich, daß man in diesem Lande zuerst urkundlich von dem Gebrauch eines wirklichen Schlittschuhs erfährt. In einem alten Manuskript, das in der königlichen Bibliothek im Haag aufbewahrt wird, findet sich die Erzählung von einem Mädchen, das beim Schlittschuhlaufen auf die Eisdecke fiel und sich dabei so ernstlich verletzte, daß sie jahrelang am Krankenlager gefesselt war. Diese Geschichte spielt im Jahre 1395. Es gab also damals in Holland schon Schlittschuhe und ihr Gebrauch war offenbar weit verbreitet.

Später läßt sich die Entwicklung des Schlittschuhs bis dicht verfolgen. Vom Jahre 1550 bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts hat sich die Form nicht viel geändert. Dann aber wird der Schlittschuh mehr und mehr technisch verbessert, bis schließlich die heute gebräuchliche Form erreicht ist, die ein mühelloses Anlegen des völlig aus Stahl hergestellten Schlittschuhs gestattet. Die alte Form, die aus einem Holzkörper mit angezogener Gleitschiene besteht, ist aber auch heute noch namentlich in Holland viel im Gebrauch.

Mehr und mehr wurde das Schlittschuhlaufen zu einem kunstvoll ausgeübten Sport. Im Jahre 1882 wurde durch die Gründung eines holländischen Schlittschuhläuferverbandes die erste Möglichkeit für die Veranstaltung sportlicher Wettkämpfe auf dem Eise geschaffen. Bald darauf im Januar 1885 fand in Holland der erste internationale Wettkampf statt, bei dem ein Friese für die kurze und ein Norweger für die lange Laufstrecke Sieger blieben. Von da ab fanden alljährlich Wettkämpfe statt, darunter in den achtziger Jahren ein Wettkampf für Berufsschlittschuhläufer in Hamburg.

Für den Anteil Deutschlands an dem Schlittschuhsport spricht es, daß sich schließlich der internationale Sportverband den Namen Eislaufverein gab. Das Jahr 1914 machte diesem Verband zunächst ein Ende. Im Mai 1921 hat aber in Stockholm eine Tagung des Eislaufvereins stattgefunden, zu der auch die Vertreter der Mittelmächte geladen waren. Im Oktober folgte dann in Amsterdam eine neue Tagung des Eislaufvereins, die den früheren Rahmen vollständig wiederherstellte.



Zu beziehen durch den Handel. - Bezugsquellennachweis durch das Generaldepot für Mitteldeutschland: Herm. Sasse, Magdeburg, Fernspr. 369 und 2671. Telegr.-Adr. „Arminius".

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung". Dienstag, 31. Jan. Inhalt: Der Reiter und die Frau. Novelle von Walter v. Rummel. — Der Sieg der Schicksalsidee. Von Max Kemmerich. — Vom Beifall des Publikums. Vom Theater Schumann. — Die Rokokodame. Von Franz Carl Endres. — Der Arzt. Von Kinsky. — Literatur.

„Krieg".

Ein Tedeum in vier Aufzügen von Carl Hauptmann.
Uraufführung im Reußischen Theater in Gera.

Gera, 29. Januar.

Carl Hauptmann, der Symbolister, der Grübler, der Idealist, hat im Leben den Weg zum großen Publikum nicht gefunden. Es scheint, daß sich seinen Dichtungen auch jetzt noch gewaltige Hindernisse in den Weg stellen. Die großen Theater gehen an seinen Werken vorüber. Die Thüringer Theater, die die Mode nicht mitzumachen pflegen und tiefer schürfen wollen, nehmen sich langsam des Dichters an. Vorigen Jahr brachte das Gerae Theater den „Abtrünnigen Zaren" zur Uraufführung, vor wenigen Monden die Meininger Bühne „Des Königs Harfe" und jetzt fand das Tedeum „Krieg" wiederum in Gera seine Uraufführung. Die reußische Bühne, deren geistige Führer der literaturkundige Erbprinz und Intendant Medenwaldt sind, ist die eigentliche Carl Hauptmann-Bühne. Ihr hat der Dichter den „Abtrünnigen Zaren" als Vermächtnis hinterlassen. Nur auf ihr konnte ein Werk wie „Krieg", das seit Jahren als unaufführbar erklärt wird, zum Leben erwachen.

Carl Hauptmann hat die Dichtung kurz vor dem Kriege vollendet. Das Stück, das die Kriegsgreuel in der krassesten Form malt, das Meuchelmord, Pest und Cholera auf die Bühne bringt, das die Menschheit bis auf einen Rest vernichten läßt und die Geister zu Wüsten macht, hätte während des Krieges unmöglich aufgeführt werden können. Seit 1914 haben sich die Literaturforscher mit ihm viel beschäftigt. Aber allgemein erklärte man, wie gesagt, daß dieses Drama, das hunderte von Personen auf die Bühne bringt, in dem der erste Akt schon ein ganzes Dorf, Dorfstraßen, ein Ministerpalais und noch anderes in der Gesamtheit zur Szene hat, das nicht nur Ausschnitte aus dem Krieg, sondern den ganzen Krieg auf einmal malen will, unmöglich aufgeführt werden könne.

Das Gerae Theater hat in jahrelanger Arbeit aber diesem Stück gesonnen. Die Aufführung bedeutete eine glänzende Lösung des Problems; es dürfte die stärkste und bedeutendste Vorstellung sein, die der hochstehenden Geraer Bühne in den letzten Jahren gelungen ist, und es ist zu wünschen, daß recht viele Theater sich diese Vorstellung ansehen, um ihrerseits den „Krieg" belanntzumachen.

*

Zeit und Oertlichkeit sind aufgehoben. Wo der Dichter aber eine Zeitepoche oder einen bestimmten Schauplatz benötigt, setzt er die Umrisse mitten in die Zeit- und Raumlosigkeit hinein.

Im Palais des Fürsten und Minkters ist Geburtstagsfest. Man ist lustig und fröhlich, tanzt. Die Menschheit ist satt und faul geworden in den langen Jahren des Friedens. Da erscheint mitten in der Nacht eine Sinfte vor den Toren des Palastes. Ihr entsteigt der Bär im Hermelinmantel, er wird feierlich in das Palais geleitet; die russische Nationalhymne ertönt. Eine zweite Sänfte mit dem Hahn — die französische Nationalhymne —, eine dritte, der Adler. Sinfte über Sänfte, eine darunter mit einem Tier-Totenschädel, getragen von Skeletten: Polen. Zuletzt der Wolfish, England. Die Damen und Herren der Gesellschaft bleiben: Große Zeiten sind angebrochen. Drinnen sitzen die Großmächte und beraten. Während sie sich streiten, erscheint in der Sänfte der „europäische Rechenmeister", ein schmächtiges Männchen mit Lateinerhut, Wage und Globus, und wird ehrfurchtsvoll in den Saal geleitet. Er erklärt, daß eigentlich Rußland die ganze Macht allein besitzen müsse, aber andererseits . . . Und auch Frankreich müßte seine Herrschaft über Europa ausdehnen, aber andererseits . . . Letzten Endes gehörte es sich, daß Deutschland über Europa regierte, aber immerhin . . . Das Volk blickt durch die Ritzen der verhängten Fenster in die Versammlung, und der Nebenmänner, das europäische Gleichgewicht, kalkuliert. Der Petrus Heißler aber, dem Bergmann mit den prophetischen Gaben, sitzt der gepanzerte Erzengel und gibt ihm auf, den Krieg dem Volke zu verkünden; Gott wolle den Krieg, den grauenhaften Krieg. Und während das leichtwiegende europäische Gleichgewicht weiter kalkuliert, schreitet der Erzengel daher und schlägt es nieder.

Krieg, Krieg! Das Volk schreit nach dem Kriege; die Kinder ziehen mit Fahnen durch die Straßen, Petrus Heißler verkündet die göttliche Sendung. Während die Kentner im Zylinder ihre Dividende ausrechnen und die Unmöglichkeit eines Krieges bei dieser Kultur erklären, während auch der Minister die Unmöglichkeit eines Krieges dartut, entbrennt der Krieg und die „drei scheußlichen Gestalten", die Pest, die Cholera und der Meuchelmord, kommen auf die Bühne, mit zerfressenen Gesichtern und Geierkrallen, hau'en unter den Zurückgebliebenen. Völker toben gegen Völker, Menschen gegen Menschen, und wo die Entkräfteten nicht mehr weiter kämpfen zu können wähnen, da peitscht sie „der ausgebrochene Staatsphantast" immer von neuem an, der ausgebrochene Staatsphantast Napoleon, in Lumpen gehüllt, an den Hand- und Fußgelenken noch die Fessel der Gefangenschaft, aus der er sich befreite. Und immer toller wütet der Krieg. Die drei scheußlichen Gestalten kriechen zwischen den Leichen herum und morden, rauben und plündern. Nach den aufpeitschenden Reden des ausgebrochenen Staatsphantasten ziehen Regimenter von Skeletten über die Bühne.

Der Schlußakt: Städte und Dörfer sind dem Erdboden gleichgemacht, die Menschheit ist geschlagen. Aus Erdlöchern kriechen elende Krüppel, ängstlich auf den kommenden Morgen wartend. Da niemand mehr da ist, der kämpfen könnte, ist der Krieg zu Ende. Die Krüppel kriechen zueinander, überwinden ihre Furcht und ihr Mißtrauen. Ueberlebene, Mütter drücken ihre Säuglinge an die Brust und schreiten zur Kapelle der Liebe, die mühselig mit arbeitenden Händen Pater Franziskus aufbaut.

*

Carl Hauptmann, ein erbitterter Gegner des Krieges, schlägt hier eine andere Note an als sonst. Der Krieg muß sein. Wenn die Menschheit müde, satt und faul wird, dann ist der Krieg nötig. Das Ringen gehört zu den Elementen des Lebens. Nur aus Kämpfen heraus wird die Liebe geboren; wenn Millionen fallen, dann werden Millionen neu geboren. Aus dem Haß und der Zwietracht wächst die Liebe. Trotzdem sich die symbolischen Szenen häufen, trotzdem Dutzende von symbolischen Gestalten auftreten, ist Carl Hauptmann in seinem „Krieg" deutlicher als in fast allen anderen Dichtungen, klarer als in der „Bergschmiede", klarer als in „Des Königs Harfe" und im „Abtrünnigen Zaren". Das Thema des Krieges liegt ihm am Herzen. Seine Anschauungen sind nicht zu beirren. Mit starker Hand und mit elementarer Wucht gestaltet er Gedanken und Gebilde. Blühende Phantasie malt Greuelbilder, die die Wirklichkeit weit zurücklassen. Für den Krieg ist ihm kein Gemälde zu scharf. Im ersten Akt persönlich philosophischer Humor — charakteristisch für Carl Hauptmann —, namentlich in den Gestalten des europäischen Gleichgewichts und in den Symbolen der Großmächte.

Eine machtvolle, erschütternde Tragödie, die die Zuschauer in die tiefsten Geheimnisse der menschlichen Seele bloßlegt, und Bilder der wahnwitzigsten Greuel entrollt. Intendant Paul Medenwaldt, der die Regie selbst führte, unter-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220130011/fragment/page=0002